

Im Rahmen des 6. ORTE-Raumplanungssymposiums
Wem gehört die Landschaft?

Die Landschaft in uns und um uns herum

Gesellschaftstheoretische Annäherung an eine widersprüchliche Problemlage

Arkadische Gefühle

Die kurze Charakterisierung der Erwartungen, die Herr Seiß in einem Vorgespräch an meinen Vortrag herantrug, interpretiere ich in der Weise, dass ich darüber reden soll, warum uns die Landschaft so umtreibt. Es soll nicht um Detailprobleme des Landschaftsverbrauchs oder um Planungsmaximen gehen, sondern gewissermaßen ums Ganze. Ich formuliere das mal so: Es ist die Frage gestellt, auf welche Weise die Landschaft in uns allen verankert ist.

Die Landschaft ist ja ein Objekt. Sie findet draußen statt, in der Welt. Sie umgibt uns. Wir leben in ihr. Wodurch also lebt sie in uns?

Eine einfache Antwort bietet sich an: Wir sehen sie, also ist es eine Sache der Wahrnehmung. Aber das gilt für Vieles; dennoch lässt uns Vieles, was wir wahrnehmen, kalt. Es bedeutet nichts oder wenig. Warum bedeutet uns die Landschaft so viel? Sie hat einen hohen Wert und Werte entstehen in uns durch Be-werten. Ohne unser Zutun dieser Art – das Be-deuten und das Be-werten – existieren nur Objekte in blanker Beziehungslosigkeit.

Ein Hinweis auf eine bessere Antwort findet sich im Tagungsprogramm. Herrn Seiß schreibt dort, dass die Österreicher auf ihre Landschaft stolz seien, weil sie ihre Heimat ausmacht, die sie ja lieben (füge ich hinzu). Damit hätten wir vielleicht einen Ort, eine Grundlage benannt, von wo aus diese Bewertung stattfindet.

Was macht Landschaften zu Heimat? Das zwingt mich natürlich dazu, Heimat zu definieren. Davor werde ich mich hüten; es würde den Rahmen eines solchen Vortrags sprengen. Stattdessen werde ich lediglich die Ebene benennen, auf der sich die Gemeinsamkeit zwischen Heimat und Landschaft abspielt. Es ist die Ebene der Sinngebung. Die schöne Landschaft ist mehr als nur schön. Sie steht für das Gelingen eines Gesamtzusammenhangs von Natur und Kultur, und darin ist ein Verweis auf den Wunsch nach dem gelungenen Leben aller enthalten. Arkadien ist das Bild für die Sehnsucht nach dem Goldenen Zeitalter.

Das ist es, was uns umtreibt. Nicht im Tagesgeschäft als Planer, Architekt oder Naturschützer. Da sind die Ziele näher gesteckt und die Tiefe der Gefühle fehlt. Aber eine gewisse Kampfbereitschaft und der lange Atem für den Kampf, das wird aus anderen Quellen gespeist. Da geht es ums Ganze, da wird nämlich gefragt, welche Art des Zusammenlebens für die Menschheit noch Sinn hat und welche nicht. Was offenbar – der Einschätzung von Herrn Seiß zufolge – keinen Sinn mehr hat, sind: „kilometerlange Lärmschutzanlagen und Plakatwände, voluminöse Gewerbehallen und überdimensionierte Werbesignets, Mondlandschaften infolge von Kalk- und Schotterabbau, zersiedelte Grünräume, durchzogen von Autobahnen und Straßen“; im Tagungsprogramm hat er diese Aufzählung aus der Tagungsankündigung um „Windenergieanlagen“ und „Seilbahnen“ erweitert. Auch spezifischen Häuserbau und das Autofahren, Shoppingcenter und Skiurlaube sowie touristisch inszenierte Welten stellt er vorsichtig und eher implizit in Frage.

All das zerstört Landschaften und das bedeutet: Es zerstört die Träume vom guten Leben; das Goldene Zeitalter rückt in weite Ferne. Dieses Zeitalter – in die lebensnahe Wirklichkeit gerückt und nüchtern betrachtet – ist das, was jedermann gerne als seine Heimat erleben möchte. Auf die kann man nicht mehr stolz sein, angesichts solcher verhunzten Landschaften.

Nachdem sich dieser Kreis geschlossen hat, mache ich einen Bruch und beginne neu.

Bedeutungswandel

Landschaft ist kein Objekt, sondern eine Idee. Einzelne Landschaften haben Objektcharakter, aber „die Landschaft“ ist eine Idee – eben jene vom gelungenen und glücklichen Zusammenleben. Ich werde jetzt darüber sprechen, welche Art von Zusammenleben dabei gemeint ist, wie das gute Leben aussähe.

Der Begriff bezeichnet im Alt- und Mittelhochdeutschen nichts Räumliches. „lantscaf(t)“ bezeichnete die zur Rechtsprechung zugelassenen politischen Vertreter eines Territoriums, also etwa das, was wir „Landsmannschaft“ oder „Landstände“ nennen würden.

Danach – wie sich der Übergang abspielte sei jetzt dahingestellt – wurde Landschaft zum Bild. Das Wort bezog sich auf die in der Renaissance entstehenden Gemälde, die anzeigen, dass sich die Menschen ihrer Individualität bewusst werden (im Rückgriff auf den Vorlauf in der Antike). Sie malen Selbstbildnisse. Damit gerät auch die Gegenseite des Subjekts in den Blick und wird gemalt. Landschaft wird schon als ein Raum wahrgenommen, aber wesentlich – und verbunden mit dem Wort – ist das Bildhafte, eben das zentralperspektivische Bild einer Gegend, nicht die Gegend. Landschaftsbilder werden in der Folge benutzt, um Geschichten zu erzählen, z.B. biblische Geschichten und um Weltanschauungen zu komprimieren: Denken Sie an die heroische, die holländische oder die romantische Landschaftsmalerei. Nicht Gegenden wurden abgemalt, die räumlichen Objekte waren völlig nebensächlich, sondern es wurde malerisch philosophiert. C. D. Friedrich hat die räumlichen Elemente frei zusammengesetzt in sog. Kompositlandschaften. Landschaft war explizit ein Sinnträger.

Sinnverlust: ja und nein

Danach wird die Landschaft sinnlos. Sie wird zur Gegend und zum Objekt der Wissenschaft. Dafür war die Geographie zuständig. Erdkunde bestand darin, die Erde so zu beschreiben, wie die Entdecker das in ihren Reisebeschreibungen schon getan hatten. Sie ließen sich von der Frage leiten: Wie überleben Menschen/Stämme/Völker unter spezifischen Naturbedingungen und wie entwickeln sie dabei ganz spezifische Kultur? Das war Landschaft- und Länderkunde; so nannte sich das Programm der Geographie.

Die Idee von Natur, die diesem Programm und Verfahren zugrunde lag, war die Idee konkreter Natur. Natur war Umwelt und bestand aus Wiesen, Wäldern, Wüsten, Bergen, Flüssen, Bodenbeschaffenheit usw. Das Zusammenspiel solcher Elemente von Landschaften wurde registriert und je nach besonderer Eigenart der Zusammenhänge klassifiziert. Räume wurden in ihrer Ganzheit explizit als Organismen bezeichnet und gegeneinander nach dem bildhaften Eindruck, den sie vermittelten, abgegrenzt; das war das Erbe aus der Vorgeschichte des Begriffs in der Malerei, es wirkt bis heute.

Man nannte das die physiognomische Methode. Alexander von Humboldt sprach von Landschaft als dem „Totalcharakter einer Erdgegend“.

Zugleich galt dieser bildhafte Charakter als Ausdruck eben jener materiellen Beziehungen, die organisch genannt wurden. Die Idee der Landschaft bestand nun also darin, dass bildhaft charakteristische, räumliche Sujets mit den fundamentalen Beziehungen der materiellen Träger dieses bildlichen Eindrucks übereinstimmen sollten. Die naturräumliche Eigenart sollte mit kulturellen Errungenschaften der Bewohner dieser Naturräume und den entsprechenden Artefakten plausibel in Verbindung gebracht werden können. Der Blick auf das Bild war der Blick in einen Lebensraum. Man beobachtete, wie Menschen sich Natur zur Heimat gestaltet hatten, so dass sie stolz auf sich und ihre Heimat sein konnten.

So wie die Geographen denken wir alle noch immer. Wenn dann solche Artefakte in der Landschaft auftauchen wie jene von Herrn Seiß genannten, dann kommt Unmut auf. Sie gehören einer ganz anderen Idee von Natur und vom guten Leben an. Sie gründen auf der Idee abstrakter Natur. Darauf werde ich zurückkommen.

Vorher gilt es einen Satz zu korrigieren. Ich hatte gesagt: In der Moderne wird die Landschaft – weil nicht mehr sinnträchtige Malerei, sondern räumliches Objekt – sinnlos. Das ist halbfalsch. Vordergründig stimmt es, Landschaft steht für nichts Anderes als sich selbst. Darin drückt sich das aus, was man modernes positives Denken nennt im wissenschaftstheoretischen Sinn. Ludwig Wittgenstein hat das Credo des Positivismus im ersten Satz seines berühmten „Tractatus“ formuliert: „Die Welt ist alles, was der Fall ist“. Das bedeutet: Sie symbolisiert nichts – insbesondere nichts Höheres. Eine Gegend ist eine Gegend, ist eine Gegend, ist eine Gegend – könnte man mit Gertrude Stein sagen.

Auf einer anderen Ebene der gesellschaftlichen Bewusstseinsbildung stimmt das jedoch nicht. Denn jenes Wahrnehmungsschema, das wir mit den Geographen teilen, wenn wir landschaftliche Eigenart und damit verbunden so etwas wie authentische Kultur registrieren und wertschätzen, ist ja die Projektion einer spezifischen Idee vom guten und richtigen Leben in die räumliche Umwelt. Diese Idee hat zunächst mit Räumen gar nichts zu tun.

Individualität I: Persönliche Eigenart

Worin besteht diese Idee? *Wir selbst* sind es, die Eigenart haben wollen. Jeder von uns will etwas Besonderes sein. Wäre er das nicht, fehlte ihm Individualität. Dabei geht es nicht um Exaltiertheit oder Narzissmus oder um Spleens; vielmehr geht es um das, was man einen speziellen Charakter nennt, d.h. um eine ganz normale wertvolle Unverwechselbarkeit. Ein solcher Mensch hat Persönlichkeit – wie wir sagen. Ich nenne das mal den humanistischen Begriff von Individualität. Seine Wurzeln liegen in der Antike und im Christentum.

Zur Illustration ein Beispiel aus Österreich. Jüngst wurde Natascha Kampbusch – Sie kennen sie alle – die Interviewfrage gestellt: „Wie würden Sie selbst gerne wahrgenommen werden“? Die Antwort lautete: „Das weiß ich nicht, weil ich mich selbst noch gar nicht ganz gefunden habe. Ich bin noch keine spezielle Person, deshalb kann ich auch nicht sagen, wie ich gerne wahrgenommen würde“ (Allgemeine Zeitung Mainz, 19. 8. 2016, S. 36). Es geht uns hier jetzt nicht um die biographischen Umstände dieses Bekenntnisses, sondern um den Maßstab, der intuitiv gewählt wurde. Hier wird das gnadenlos regierende abendländische Ideal von Subjektivität deutlich. Wer keine Ei-

genart besitzt, der ist eine Null. Individualität durch Eigenart wird auf diese Weise als ein universeller Wertmaßstab begründet, mit dem unsere Ideen von Menschenwürde und Freiheit einhergehen. Dieser Maßstab ist als Muster auf alles übertragbar – so auch auf Gegenden, die damit zu Landschaften werden. Mit dem Muster geht einher, dass das Besondere Geltung hat gegenüber dem Gleichartigen. Nehmen Sie eines unserer Beispiele: die Zersiedelung durch Häuser mit Fertigbauweise. Die zerstört die Besonderheiten, die daraus resultierten, dass menschliche Gemeinschaften mit einer ganz besonderen Geschichte und Kultur auf ganz spezifische Naturgegebenheiten reagierten, als sie siedelten. Sie haben die Natur ihrer eigenen sowie der naturräumlichen Eigenart gemäß kultiviert. Jetzt funkt etwas Kulturloses dazwischen: eine aus ökonomischem Nutzenkalkül erwachsene und durch Prozesse industriekapitalistischer Arbeitsteilung verursachte Form des Siedelns. Könnte man also sagen: Moderne gesellschaftliche Prozesse zerstören Kultur und unsere Lust auf unsere Individualität?

Maschinen dulden keine Besonderheiten

Ich unterbreche hier abermals und beginne neu. Dabei werde ich auf jenen Begriff abstrakter Natur zurückkommen und dessen Untergrund beleuchten.

Zunächst ein Zitat: „(D)ie Ergonomie versucht (...) die Variabilität des Menschen (oder der Menschen) als Teilsystem in Arbeitssystemen zu analysieren und zu beschreiben. Die Ergonomie untersucht deshalb das statische und dynamische Verhalten der Menschen unter Arbeitsbedingungen. Ziel der Untersuchungen ist die optimale Anpassung zwischen Mensch und Arbeit. Diese Optimierung von Arbeitssystemen kann dabei sowohl durch Anpassung an den Menschen, wie auch durch Anpassung der Menschen an die Arbeit geschehen. Schlechte Anpassung hat eine verringerte Leistungsfähigkeit des Arbeitssystems zur Folge“ (Laurig, Rohmert, 1974, 113; Zitat gram. verändert).

In der industriellen Produktionsweise wird die Arbeitskraft so geschickt wie möglich ausgebeutet. Das setzt voraus, dass alles, was an besonderen individuellen Fähigkeiten in ihr steckt, eliminiert wird. Das geschieht dadurch, dass sie als physikalisches Phänomen objektiviert wird. So wird sie an die technischen Möglichkeiten ihrer verallgemeinerten Nutzung angeschlossen. Sie erhält gewissermaßen maschinelle Form. Das ist ihre abstrakte Form als Naturkraft, nicht als „lebendige Arbeit“ – wie Marx das genannt hatte.

Nun hatten wir zuvor ja in Verbindung mit dem Begriff der konkreten Natur, der die Idee der Landschaft bestimmt, diesen Zusammenhang auf eine Idee vom Menschen zurückgeführt, den Wert seiner Individualität. Diese Individualität ist hier offenbar nicht mehr gefragt. Welche Idee vom Individuum hängt denn dann aber mit dem abstrakten Naturbegriff zusammen – denn ein entsprechender Zusammenhang müsst ja der Fall sein und mit jenen zerstörerischen Landschaftselementen korrelieren?

Drei Entwicklungsprinzipien: mechanisch, beliebig, organisch

Beginnen wir mit diesen Landschaftselementen. Zwei Charakteristika fallen auf. Was den Unmut hervorruft, sind monotone Gleichförmigkeit und beliebiger Wildwuchs. Das sind zwei gegnerische Pole, zwischen denen das Besondere, das für die Landschaft so wichtig ist, seinen Platz einnimmt. Die Gleichförmigkeit ist die falsche Art der Gesetzmäßigkeit, nämlich ohne Freiheitsgrade – so als sei mechanisch angeordnet

worden. Der Wildwuchs ist die falsche Art der Freiheit, nämlich ohne jede Gesetzmäßigkeit – die Ordnung ist chaotisch. Es geht somit um die richtige Art der Anwesenheit sowohl von Gesetzmäßigkeit als auch von Freiheit, um die fruchtbare Beziehung der Pole eines Gegensatzes. Fruchtbar ist diese Beziehung dann, wenn sie eine vernünftige Entwicklung ermöglicht. Ein dritter Entwicklungstyp muss in Rechnung gestellt werden; solche Entwicklung nennt sich organisch. Organische Entwicklung führt zu Eigenart mit Vielfalt. Das Entwicklungsprinzip ist weder mechanisch, noch beliebig, sondern teleologisch. Es orientiert einzelne Bestrebungen an höheren Endzielen. Sie erinnern sich an die Idee der Individualität: Das richtige Leben baut auf eine Unteilbarkeit auf; In-dividualität bedeutet ja dies. Zusammenspielen sollen die Willensfreiheit des Menschen auf der einen Seite mit seiner Vernunft auf der anderen Seite, einer Vernunft, die seiner Freiheit Gesetze derart gibt, dass einerseits jene höheren Ziele und gesellschaftlichen Werte bestimmend sind und andererseits – bei aller Ehrfurcht vor jenen Werten – doch frei und selbstverantwortlich nach ihnen gestrebt wird, so dass ein besonderer Mensch dabei herauskommt. Und erinnern Sie sich ebenfalls an die Landschaft der Geographen: ein bildhaft eigenartiger Organismus, der in seiner Besonderheit durch Monotonie und Wildwuchs, also durch mechanische oder beliebige Entwicklungsprozesse, zerstört würde. So haben wir jetzt die Beziehungen von drei sich ausschließenden Entwicklungsprinzipien bestimmt: gleichförmige und mechanische Entwicklung – wenn man so etwas überhaupt Entwicklung nennen will, beliebige und chaotische Entwicklung sowie organische und zielgerichtete Entwicklung; das ist die, welche unserem Empfinden als Individuen zufolge, die Landschaft bestimmen soll.

Doppelschichtige Individualität II: der moderne Bürger

Welche Ideen von Individualität und vom richtigen Leben mit jenen beiden – sowohl für unser Verlangen nach persönlicher Eigenart als auch für die Landschaft – falschen Entwicklungen in der Landschaft einhergehen, das wollte ich im Zweiten Abschnitt meines Vortrags ausführen. Deren Wurzeln sind jünger als die der humanistischen Individualität. Der egalitäre Individualitätsbegriff gehört der Aufklärung an. Sie erinnern sich: Alle Menschen sind frei. Und die Freiheit jedes Bürgers wird durch die Gleichheit vor dem Gesetz organisiert und garantiert. Dabei wird jede Besonderheit ungültig gemacht. Reichtum, Wissen, Stand, Genialität, Geschlecht, Beruf, Körperkraft und -geschicklichkeit, usw. – das alles gilt nichts vor dem Gesetz. Es handelt sich um ein rein formales Subsumtionsverhältnis aller Einzelnen unter Gesetze – gewissermaßen ein mechanisches Verfahren, der Freiheit der Einzelnen gerecht zu werden. Es gibt keine Vorstellung von einem zielgerichteten gesellschaftlichen Prozess, in welchem der Einzelne seine Freiheit benutzt, um das Telos einer organischen Gesamtentwicklung zu repräsentieren und einzulösen. Ein solches Telos gibt es gar nicht, und der Staat ist nicht ein Entwicklungsprodukt, sondern gründet sich auf eine vertragliche Verabredung. Solche eher teleologischen Staatsideen gab es durchaus. Ihre Promotoren wollen einen „organischen Staat“, und hier in Österreich war Othmar Spann, ein katholischer Ständestaatler, einer seiner Befürworter. Diese Konzeption ist aber gegen die Demokratie gerichtet.

Die mechanische Subsumtion der Individuen unter die allgemeinen Gesetze korreliert mit der maschinellen Gleichschaltung aller Arbeitsprozesse in der Industrie; und die basiert auf der physikalischen Verwissenschaftlichung der Arbeitssysteme. Auch in

der Wissenschaft – Sie erinnern sich an den Begriff der abstrakten Natur – wird ja in den naturwissenschaftlichen Theorien der Gegenstand mathematisch formalisiert so wie in den Experimenten und Labors von all seinen Randbedingungen – das wäre das Besondere aus der Gegenwelt des konkreten Naturbegriffs – abstrahiert. So ist es kein Zufall, dass die formale Demokratie mit ihrem Gleichheitsprinzip die Staatsform des Industriekapitalismus ist.

Wir Demokraten müssten begeistert sein über jede Art von Monotonie in der Landschaft. Sind wir es nicht, dann regt sich jenes andere, ältere Individuum in uns – unsere Persönlichkeit. Wir leben offenbar ein Doppelleben.

Die andere Wurzel moderner Individualität liegt im Liberalismus. Der ist für die Individualität zuständig, die durch beliebige Freiheit geprägt ist. Der Einzelne genießt im Liberalismus strikten Schutz vor dem Staat; der Gesellschaftsvertrag konzentriert sich auf den Schutz der Privatsphäre. Dass alle dabei gleichbehandelt werden, wird durch das Pluralismusprinzip gesichert. Darin wird gesetzlich geregelt, dass es Chancengleichheit gibt. Das ist die Gleichheit von Möglichkeiten der besonderen Selbstverwirklichung und eine Art Leistungsprinzip völlig unbeeinflusst durch den Staat, aber unter seinem Schutz. Damit das auch zwischenmenschlich funktioniert, gibt es das Toleranzgebot.

Die Betonung des Rechts auf Verwirklichung der eigenen Besonderheit im Liberalismus erinnert zunächst an das andere, das humanistische Individuum. Die Eigenart ist dort ja die Integration von Besonderheiten, die sich in einem zielgerichteten Lebensprozess organisch entwickeln. Also auch hier geht es um das Besondere, das man werden kann. Wenn viele solcher organischen Entwicklungen einen Gesamtzusammenhang bilden, existiert Vielfalt. Das definiert ganz allgemein unseren Begriff des Lebens. Es entwickelt sich in vielfältigen Gestalten. Eigenart und Vielfalt sind komplementäre Aspekte desselben Entwicklungsprinzips.

Ganz anders die Bedeutung der besonderen Möglichkeiten im Pluralismus. Die Chancengleichheit sichert, dass – unter gewissen praktischen Einschränkungen – jeder Einzelne seine Leistungsfähigkeit zum eigenen Nutzen in den Vordergrund stellt. Jene Ganzheit von eigenartiger Vielfalt aus dem humanistischen Kontext wird zu einem offenen Feld mit möglichst zahlreichen Überlebensversuchen. *Vielzahl* ist aber etwas ganz Anderes als *Vielfalt*. Das Ganze ist keine Ganzheit, sondern eine Summe.

Nehmen Sie eine durch Einfamilienhäuser zersiedelte Landschaft – eines unserer Beispiele für Wildwuchs. Wir würden da kaum von Vielfalt sprechen – da entfaltet sich nichts –, eher von der Vielzahl beliebig verstreuter Häuser. Auch „organisch“ ist daran nichts, plural dagegen irgendwie schon. Zudem ist diese Ansammlung uniform, was die Gleichartigkeit der Fertigbaumaterialien betrifft. Also doppelt falsch: monotoner Wildwuchs. Als liberale und demokratische Individuen müssten wir solche modernen Siedlungen schätzen. Aber offenbar werden unsere ästhetischen Empfindungen und unser Sinnbedürfnis von dem Individuum in uns bestimmt, das auf Eigenart aus ist. Der Individualitätsbegriff aus der liberalen Vorstellungswelt ist dann – wirksam im Begriff des Lebens in die Evolutionsbiologie – folgerichtig im Darwinismus auch nicht der des Reichtums einer gemeinsamen organischen Entfaltung, sondern der des Konkurrenzkampfes zwischen vielen Einzelnen.

Auch das ist plausibel angesichts der Konkurrenz der Kapitale. Diese Ökonomie braucht nicht nur die Gleichheit als staatliches Prinzip, das der Art der maschinellen

Gleichschaltung in der Arbeitsteilung entspricht, sondern auch dasjenige Individuum, das der Art der Beziehung der ökonomischen Subjekte, nämlich der Beziehung der Kapitale, entspricht. Die stehen in Konkurrenz.

Ich komme nun zum Schluss.

Kultur und Gesellschaft in Widerspruchsbindung

Ich habe über die Landschaft gesprochen, ohne allzuviel über Erdräume zu sagen. Es sollte ja nicht um Räume gehen, sondern um die Bedeutung der Idee der Landschaft für uns. Unter der Perspektive dieser Idee sind Gegenden Lebensräume und Sinnträger für Lebenssinn. Ich habe unterschieden zwischen zwei Typen von Individualität. Der eine Typus strebt nach Eigenart. Er gehört ideengeschichtlich einer vormodernen Schicht von Subjektivität an. Ich hatte ihn humanistisch genannt. Es ist das Individuum, das in der Renaissance wiedergeboren wurde und uns die Neuzeit bescherte. Es wurde in den bürgerlichen Revolutionen abgeschafft; innerhalb der Neuzeit beginnt jetzt die Moderne. Das humanistische Individuum wurde ersetzt durch jenen Typus, der frei und gleich seine Chancen wahrnimmt, um mit besonderen Leistungen seine Konkurrenten aus dem Feld zu schlagen. „Abgeschafft“ ist aber ambivalent und etwas übertrieben. Denn die Pointe jenes revolutionären Umbruchs ist, dass die humanistische Individualität fortbesteht im gesellschaftlichen und mentalen Untergrund. Man kann sich das etwa so vorstellen wie die Tatsache – und damit steht diese Verdrängung ja auch in Verbindung –, dass die politische Sphäre von allen Sinngebungsinstitutionen getrennt wird. In der Moderne herrscht Sachlichkeit, nicht Sinn. In diesem Vorgang wird die Religion aus der Sphäre der Herrschaft verbannt. Aber gleichwohl ist sie weiterhin zugelassen und als Sinninstitution wirksam. Das funktioniert, weil die moderne Gesellschaft in zwei Ebenen zerfällt.

Jene in diesem Prozess abgelöste und doch wirksame Schicht der Individualität befindet sich auf der Ebene „Kultur“. Demgegenüber gehört der nach-revolutionäre, politische Bürger der Schicht „Gesellschaft“ an. Die Gesellschaft *umfasst* die Kultur in ihrem Inneren, weil die Neuzeit nun unter der Perspektive der Moderne praktiziert wird, und im Inneren der modernen Gesellschaft wird Kultur marginalisiert zum „Kulturbetrieb“. Aber trotzdem hat in den Menschen und im gesellschaftlichen Wertekanon die Idee der Eigenart und das Streben nach ihr Bestand als eine grundlegende Basisfunktion. Wenn ein gerade Verstorbener geehrt werden soll, dann sagt man, er sei eine große Persönlichkeit gewesen; man sagt nicht, er sei ein erfolgreicher Egoist unter einer Vielzahl gleichartiger Konkurrenten gewesen – auch wenn das durchaus nicht als Lebensleistung geächtet ist. Wir sind zwar moderne Menschen, aber mit abendländischer Kultur.

Das bringt die Landschaftsliebhaber in die Bredouille. Wenn sie sich beklagen über die Folgen der gesellschaftlichen Nutzung der Landschaft, dann rührt sich das Sinnträchtige und Wertegebundene und Heimatliebende in ihnen, ihre kulturelle Bindung. Wenn sie zugleich dem Fortschritt keine Absage erteilen wollen, auf moderne Art kompromissbereit einer reinen Musealisierung der Landschaft entgegnetreten – ein Beispiel bietet abermals Herr Seiß in seiner Tagungsankündigung, wenn er (Lärmschutzwände usw. hin oder her) sagt, dass permanenter Wandel trivial ist und nicht umstandslos als zu verhindernde Zerstörung empfunden werden sollte – wenn wir also solchen Wandel wollen, dann spricht das andere Individuum in den Landschaftslieb-

habern, jenes liberale und demokratische, der Wissenschaft und Technik zugewandte Individuum, das keine Besonderheiten vor dem Gesetz duldet und Pluralismus sowie Emanzipation befürwortet.

Dieses Doppelleben ist keine persönlich entschiedene Attitüde, sondern dem Doppelcharakter der modernen Gesellschaft mit ihren zwei Maßstäben für Individualität und dem im Untergrund wirksamen kulturellen Erbe geschuldet. Wir alle sind dem unentrinnbar ausgeliefert und gewissermaßen schuldlos an den inneren Ambivalenzen und deren oft paralysierender Wirkung in Entscheidungssituationen.

So können Sie, wenn Sie durch die Landschaft gehen oder fahren, nicht nur räumliche Artefakte und Prozesse vor sich sehen. Sie können auch Ihr eigenes widersprüchliches gesellschaftliches und kulturelles Innenleben beobachten und reflektieren. Die Landschaft spiegelt und stimuliert Ihnen Ihr Innenleben; es wird Ihnen zur Empfindung gebracht. Denn der – oft traurige und auch wütende – Blick in die einerseits verhunzten Lebensräume und andererseits doch als Wandel gewollte Landschaft ist verankert in den Polen dieses inneren Widerspruchs zweier Ebenen der modernen Gesellschaft, die in Ihnen wirken.

Literatur

Laurig, W., Rohmert, W. 1974: Ergonomische Methoden zur Beurteilung des Teilsystems „Mensch“ in Arbeitssystemen. In: Schmidtke, H. (Hrsg.): Ergonomie Bd. 2. München, 113-145.